

Die unsichtbare Stadt, die Stadt der Unsichtbaren (Einleitung)

Frank Eckardt, René Seyfarth und Franziska Werner

Leipzig feiert sein 1.000-jähriges Bestehen. Bischof Thietmar von Merseburg erwähnte den Ort *urbe libzi* im Jahr 1015 in seiner Chronik. Diese Ersterwähnung wird heute zum Anlass genommen, Kontinuität zu behaupten und vor allem, um entsprechende Jubiläumsfeierlichkeiten auszurichten. Das als solches ist nicht unüblich und es gibt sicherlich schlechtere Gründe, sich selbst zu feiern. Jedoch stellt sich die Frage, ob diese Selbstinszenierung der Stadt nur als irgendein weiteres Event zu betrachten ist. Ebenso kann danach gefragt werden, warum ausgerechnet 2015 gefeiert wird. Eine urkundliche Ersterwähnung ist weder ein Gründungsdatum, noch Stadtwerdung und nur sehr bedingt der Eintritt in die Weltgeschichte; an >feierbaren< Jahreszahlen gibt es keinen Mangel. So wurde erst 1965 das 800-jährige Jubiläum der Stadt begangen, damals vereinnahmt für die politische Selbstrepräsentation der noch jungen DDR. So dient das Jubiläum 2015 der Betonung der Kontinuitäten der Stadtgeschichte zur Begründung einer speziellen Sichtweise auf die Stadt, die Gesellschaft, die gesellschaftspolitischen Machtverhältnisse und die gewünschte Lebensweise. Die Feierlichkeiten sind Ausdruck einer sich seit 1990 vollziehenden gesellschaftspolitischen Restauration, in welcher Vorstellungen über städtisches Leben, Kultur und Politik miteinander verbunden werden. Darin manifestiert sich exemplarisch in Leipzig eine neue Ordnung der Stadt, die aber auch andernorts beobachtet werden kann.

Diese neue, urbane Ordnung erfasst auf komplexe Weise weite Teile der Stadtgesellschaft. Die Transformation und das Zusammenwirken der sozialen, ökonomischen, kulturellen, symbolischen und rechtlichen Ebenen jener Stadtgesellschaft lässt das entstehen, was hier als >unsichtbare Stadt< beschrieben werden soll. Diese Unsichtbarkeit ist nichts Nebulöses oder Mystisches und sie ist auch nicht derart unsichtbar, dass sie sich dem Sehsinn entziehen würde. Vielmehr handelt es sich hierbei um all jene Zusammenhänge, Tatbestände, Lebensweisen oder Personengruppen, die als inferior und marginal erachtet werden. Axel Honneth versteht aus diesem Verständnis der Unsichtbarkeit heraus das Sehen als eine Form der Anerkennung. Entsprechend ist das Nicht-Sehen, das Wegsehen, das Übersehen und Ausblenden die Folge einer hierarchisierten Wahrnehmungspraxis und mithin eine Form der Machtaus-

übung, der Unterdrückung und Ausgrenzung (Honneth 2003: insb. 10-27).¹ Bernhard Waldenfels beschreibt dies anhand des Begriffs der Aufmerksamkeit, der ebenjene Hierarchie bereits in seiner alltagsprachlichen Verwendung zum Ausdruck bringt: Aufmerksamkeit kann als Gabe (jemandem oder etwas Aufmerksamkeit schenken) oder Schuld (geschuldete Aufmerksamkeit, *to pay attention*) verstanden werden (Waldenfels 2004: insb. 274-281). Es wird somit eine klare Hierarchisierung von Sichtbarem und Unsichtbarem in der Stadtgesellschaft deutlich. Das Unsichtbare wird von der öffentlichen Aufmerksamkeit bewusst oder unbewusst ausgeblendet.

Die neue urbane Ordnung der Stadt ist für deren Bewohner_innen prägend hinsichtlich der Wahrnehmung ihres räumlichen und sozialen Umfelds, in ihren Interpretations- und Beurteilungsschemen über Vorgänge in ihrer Umgebung und mit Bezug auf die gesellschaftspolitische Orientierung. Die neue urbane Ordnung motiviert das individuelle Handeln des Einzelnen in den Kernbereichen seiner Existenz, etwa wo man wohnt, wohin die Kinder zur Schule gehen sollen, mit wem man Umgang pflegt oder welche Aktivitäten in der Freizeit bevorzugt werden. Gleichzeitig prägt diese die Wahrnehmungen und Bewertungen der Lebenswirklichkeit. Die neue urbane Ordnung vollzieht sich somit nicht nur konkret in der Organisation der lokalen Wirklichkeit, sondern ist auch Ausdruck einer weitreichenden gesellschaftlichen Transformation. Diese Vorgänge, die auf nicht-lokalen, abstrakteren Ebenen zwischen Staat, Markt und Gesellschaft ablaufen, sind nicht nur in Leipzig, sondern auch andernorts zu beobachten. Die Stadt Leipzig dient in diesem Buch als Beispiel einer gesellschaftlichen Neuordnung.

Ein wesentlicher Aspekt dieser neuen urbanen Ordnung ist, dass die (Un-)Sichtbarkeit von gewünschten und unerwünschten sozialen Praktiken und den damit verbundenen sozialen Gruppen neu bestimmt wird. Die Stadt ist in dieser Hinsicht ein besonders umstrittener Ort, an dem immer nur eine begrenzte Sichtbarkeit für bestimmte räumliche und soziale Aneignungs- und Gestaltungsweisen hergestellt werden kann: Mit anderen Worten, die Stadt kann nur einmal geformt und gestaltet werden. Jene Ideen, Wünsche, Bedürf-

1 Zur Diskussion des Topos der Unsichtbarkeit vgl. Schäffer 2008: insb. 11ff., 51-59. Zur Kritik an Honneths Verständnis von Anerkennung, vgl. Marchart 2010: 351ff. Aus der umgekehrten Perspektive, dem Nachdenken über Exklusion, reflektiert Robert Castel »Unsichtbarkeit«, die er dahingehend verneint, dass Exklusion eben nicht Unsichtbarkeit bedeute, sondern den Exkludierten konkrete Stellungen zugewiesen würden und in diesem Sinne vielmehr sichtbar als unsichtbar gemacht würden (Castel 2008: 11-25).

nisse und Perspektiven, die in der Stadtgestaltung keine Berücksichtigung finden, bleiben unsichtbar oder werden unsichtbar gemacht. Sichtbar hingegen bleiben in der neuen urbanen Ordnung die Entsprechungen einer hegemonialen bürgerlichen Deutungshoheit.

Bürgerliche Deutungshoheit

Um noch einmal auf das eingangs erwähnte Stadtjubiläum Leipzigs zurückzukommen: Derartige Events sind Teil einer diskursiven Praxis, die von den Akteuren mit großer Selbstverständlichkeit und in einem gefühlten Konsens mit der überwiegenden Mehrheit der Bewohner_innen durchgeführt werden. Sie folgen einer »Großversöhnungslogik des Schönen«, wie es Wolfgang Welsch formuliert (Welsch 1989: 202, 211 ff.), und sind in diesem Sinne als Inklusionsprojekte zu verstehen; ob man Teil sein möchte oder nicht. Gleichzeitig bedient man sich zu diesem Zweck eines Kanons von Zeichen und Narrativen, die unvollständig bleiben, wenn die Leerstellen, die Risse, Widersprüche und Schattenseiten Leipzigs verschleiert oder ausgeblendet werden. Vielmehr steht die bürgerliche Selbstvergewisserung im Vordergrund des Jubiläums. So heißt es etwa auf der entsprechenden Homepage der Feierlichkeiten: »1.000 Jahre Leipzig, das sind 1.000 Jahre herausragende wirtschaftliche, kulturelle und bürgerliche Tradition.« Man mag es verzeihen, dass die Stadt an dieser Stelle nicht differenzieren will.² 1.000 Jahre Sonnenschein kann es selbst in Leipzig nicht gegeben haben. Was es auf jeden Fall nicht gab, sind 1.000 Jahre bürgerliche Tradition. Die diskursive Rückkehr zu den angeblichen »bürgerlichen Traditionen« ist aber kein Lapsus übereifriger Marketing-Spezialisten_innen. Vielmehr lässt sich die gesellschaftliche Transformation der Stadt nach 1990 als ein Versuch verstehen, mittels einer bürgerlichen Deutungshoheit eine wirtschaftliche, kulturelle und soziale Hegemonie zu konstituieren. In den 1990er Jahren folgte die Stadtpolitik in Deutschland weitgehend dem neoliberalen Trend in der Wirtschaft, welcher mit massiven Privatisierungs- und Ausgliederungsprojekten auf der einen Seite und der Fokussierung auf unternehmerfreundliche Ansiedlungs- und Investitionsmaßnahmen auf der

2 Der Verein *Leipzig 2015 e.V.* bereitet offiziell die Feierlichkeiten vor (www.leipzig2015.de). Der Vorstand besteht aus drei Bürgermeistern, einem Referenten des Finanzdezernats, dem Geschäftsführer der Leipziger Messe und einem Mitglied des Hochschulrats der HTWK. Geschäftsführer war zuerst der ehemalige Chef für die Bewerbungsgesellschaft für Olympia 2012. Marketing-Agentur ist die Westend PR GmbH, welche bereits das Jubiläum der Völkerschlacht 2013 medial begleitete.

anderen Seite die Logik des Marktes unhinterfragt umsetzte (vgl. Häußermann et al. 2007: insb. 216ff., 246ff.). Mittlerweile ist auch in der politischen Kultur der Stadt der bundesweite Trend zu einer Abkehr von der puristischen Marktgläubigkeit zu beobachten, der etwa zu einer kritischeren Haltung gegenüber Privatisierungen führt (vgl. Tannheimer 2013).

Die Verbürgerlichung der Stadtgesellschaft hält ungeachtet dessen an. Dies äußert sich unter anderem in einer Kulturpolitik, welche die wachsenden sozialen Ungleichheiten geradezu entthematisiert und mithin auch unsichtbar macht. »Kultur« als Kitt der Stadtgesellschaft bedeutet zunächst, dass eine Teilhabe von potentiell allen möglich sein müsste. In der Hoch- und Unterhaltungskultur manifestiert sich aber vor allem eine bürgerliche Deutungshoheit mit ihren Normen, Leitbildern und Handlungsmustern.³

Diese zeigt sich auch in der Wiederentdeckung und Neubewertung der bürgerlichen Architektur des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts. Damit einher geht die sogenannte »Renaissance der Innenstädte«, in denen sich die Teilhabe der Bürger_innen auf Konsum und das Anhimmeln der in »alte« Pracht zurückversetzten Fassaden beschränkt.

Seit den 1990er Jahren ist es in Leipzig zu einer Aktzentverlagerung von einer vorherigen neoliberalen »Boomtown«-Orientierung hin zu einer Kulturalisierung der Stadtpolitik (vgl. Frey/Koch 2010) gekommen, ohne jene aber vollständig abzulösen. In dieser Verschiebung zeigt sich auch hier eine Rückbesinnung und Etablierung von Werten, Vorstellungen und Traditionen, die als bürgerlich etikettiert werden können. Im Etikett »bürgerlich« vermischen sich heute zum einen Vorstellungen von der staatsrechtlichen, tendenziell administrativen Kategorie des *citoyen* (Staatsbürger_in) und der wertbasierten Klassenbezeichnung des *bourgeois*⁴ und zum anderen geht der Begriff gleichzeitig mit einer semantischen Offenheit und mit einer weitestgehend uneingeschränkt positiven Konnotation einher. Entsprechend schwer zu er-

3 Dieser Befund ist freilich nicht neu. Schon in *Die Dialektik der Aufklärung* zitieren Horkheimer und Adorno in einem ähnlichen Zusammenhang Alexis de Toqueville und somit eine mittlerweile mehr als 150 Jahre alte Analyse. Verändert hat sich seitdem jedoch zweifellos die Konstellation von Herrschaft, die Stellung des Subjekts und die Vorstellung von Demokratie.

4 Die begriffliche Trennung des Staatsbürgers vom Stadtbürger setzt mit den Revolutionen des 18. Jahrhunderts ein. In der Antike unterschied man nur den öffentlichen, politisch aktiven *polites* von der Privatperson, dem *idiotes*. Auch Ernesto Laclaus Unterscheidung von *plebs* und *populus* (Repräsentanten und Repräsentierten) orientiert sich entlang politischen Handelns (Laclau 2005: 81f.). »Bürger« dagegen ist ein Statusbegriff, unabhängig vom Handeln, der Position und den Wertorientierungen des Individuums (Sieme 1999).

fassen ist damit, was ›bürgerlich‹ heute heißen soll, jenseits von Passbesitz und Wohnsitzmeldung; gleichzeitig wird aus der alltäglichen Verwendung des Begriffs deutlich, dass dieser über die Verwaltungsnorm hinaus verwendet und normativ geladen ist. Dies erlaubt eine Vereinnahmung des sogenannten »Bürgerlichen« zur Herstellung eines entpolitisierten Konsenses über die urpolitische Frage, was das gute Leben sei. Eine der Praxen ebenjener Entpolitisierung ist die Kulturalisierung der Stadtpolitik, d.h. die Herstellung von Selbstverständlichkeiten und Traditionen, Wahrnehmungs- und Interpretationsgemeinschaften anhand kulturalistischer Argumentationsmuster. Eben dieser Argumentationsmuster bedient man sich (nicht nur) auf kommunalpolitischer Ebene jedoch zur Legitimation verschiedenartigster Vorhaben, von Gestaltungsleitlinien über Veränderungen der Stadtverordnung bis hin zu den Leitlinien der Stadtpolitik in sozialer, ökonomischer und kulturpolitischer Hinsicht. Die Kulturalisierung der Stadtpolitik kann damit als ein Mittel verstanden werden, die Effizienz und Steuerungsfähigkeit auf kommunalpolitischer Ebene zu erhöhen.

Folge sind soziale, kulturelle und ökonomische Brüche zugunsten einer vorgeblich politisch-kulturellen Alternativlosigkeit und einer Form von Konformismus, in der es eine klassische Opposition nicht gibt. Die radikale Opposition, in dem Sinn, dass sie der hegemonialen bürgerlichen Deutungshoheit und sich daraus ableitenden kulturalistischen Argumenten und Leitlinien nicht folgen kann oder will, wird unsichtbar bzw. unsichtbar gemacht.

Theoretisch sind all jene dieser Oppositionsrolle zuzuordnen, die sich nicht dem angeblich einzig rationalen bürgerlichen Verständnis und Leitmotiv unterordnen wollen oder können, darunter auch jene Gruppen, welche in diesem Buch exemplarisch als Unsichtbare bzw. unsichtbar Gemachte verstanden werden. Es bleibt jedoch häufig allein bei der theoretischen Zuordnung, weil die Unsichtbarkeit einerseits ein erhebliches Gefälle hinsichtlich Kapital und Macht mit sich bringt, und andererseits auch umgekehrt unsichtbar bleibt, welche Handlungsoptionen, Möglichkeiten der Teilhabe, Chancen auf Veränderung der eigenen Situation und Legitimation des eigenen Standpunktes bestehen. Lebensstile, die nicht oder nur in Teilbereichen oder unter erheblichen Anstrengungen mit sogenannten bürgerlichen Lebensstilen, Wert- und Handlungsvorstellungen deckungsgleich oder anschlussfähig sind, werden in Leipzig wie andernorts nicht integriert, toleriert oder gar akzeptiert, sondern maximal an geeigneter Stelle für das ›Bürgerliche‹ verwertet und instrumentalisiert. Andernfalls gehen mit dem Prozess des Unsichtbar-Machens auch

räumliche wie soziale Marginalisierungsprozesse einher. In Leipzig wird dies etwa in der Verdrängung der Drogen- und Obdachlosenszene aus dem Zentrum in (semi-)periphere Lagen der Stadt in den letzten Jahren deutlich. Oder auch in einer verschärften Ordnungs- und Sicherheitspolitik, die sich durch die Phrase ›Mitte vs. Extremist_innen‹ (vgl. *Forum für kritische Rechtsextremismusforschung* 2011) charakterisieren lässt und nicht zuletzt wird dies an verschärften Sanktionen und ausgeweiteten Reglementierungen gegenüber allem dem scheinbar Bürgerlichen entgegenstehenden (Graffiti, Prostitution etc.) deutlich.

Hinzu kommt in Ostdeutschland und somit auch in Leipzig, dass die Eingliederung in den gesamtdeutschen Staat auch die Übernahme der Kultur Westdeutschlands mit sich brachte, was nicht in Hybride und mithin Innovation mündete. Vielmehr äußert sich in der Breite eine auffällige Banalität, Unterhaltungsorientierung und ein anspruchsloser Konservativismus, zu besichtigen vom Stadttheater über den Fassadismus in der städtebaulichen Gestaltung bis hin zur Programmgestaltung des MDR. Nach der Ansiedlung von Unternehmen wie BMW und Porsche geht es um das Anziehen von neuen Einwohner_innen wie Studierenden, Kreativen und Gutsausgebildeten im Allgemeinen. Der passende Diskurs ist eine entsprechende Lebensstil-Ausrichtung, die diesen Gruppen eine Wohlühl-Urbanität vorspielt, die auch für die Alteingesessenen attraktiv ist oder zumindest sein soll. Dabei wird kein Risiko eingegangen, wenn sich Leipzig als Hochburg von Bach und – Augen zu! – Wagner generiert, oder wahlweise auch als hippe und bunte ›Szenestadt‹, was nur auf den ersten Blick einen Widerspruch bildet. Die Anschlussfähigkeit überaus heterogener Segmente an die bürgerliche Deutungshoheit erfolgt im Moment ihrer problem- und gefahrlosen Konsumierbarkeit. Entsprechend folgen der familienfreundliche Stadionbesuch (statt der ›Gefahr‹ durch Ultras oder Hooligans), der Galerierundgang (Bratwurst als Alternative zu mitunter schwer verdaulicher Kunst), das Gewandhausabonnement (Beethoven statt Stockhausen) und der Besuch eines Straßenfests in Lindenau (Mocca Chai statt Trinker_innen und Neonazis am Eckladen) der gleichen Logik einer Befriedung und Homogenisierung nach den Maßstäben einer bürgerlichen Konsumlogik. Problematisch wird diese Logik jedoch jenseits der genannten, vergleichsweise harmlosen, Beispiele, wenn mit ähnlichen Argumenten der Bau einer Moschee, die Einrichtung eines Obdachlosen- oder Asylsuchendenheims oder generell die Verwirklichung anderer Lebensentwürfe verunmög-

licht werden soll und den Einwohner_innen der unsichtbaren Stadt somit die Daseinsberechtigung abgesprochen wird.

Die unsichtbare Stadt

Die Identitätspolitik Leipzigs, die sowohl einem allgemeinen Trend zur Formulierung und Etablierung eines einzigartigen, wiedererkennbaren Images folgt, als auch einem internen Prozess der vorpolitischen Konsensfindung dient, ist nur im Kontext einer veränderten Logik von Stadtentwicklung zu verstehen. Leipzig exerziert geradezu in bilderbuchhafter Weise durch, wie diese Form der postmodernen Urbanität politisch und gesellschaftlich neue Räume und neue Grenzen, neue Machtkonstellationen und neue Ausgrenzungen produziert. Während die Stadt der klassischen Moderne sich zu einem gewissen Grad durch Konflikte und Konfliktlösungsmechanismen auszeichnete, so kann die Vermeidung von Konflikten und Auseinandersetzungen als Kennzeichen der heutigen Urbanität bezeichnet werden. Konflikte werden dabei nicht mehr als Aushandlung von Interessensgegensätzen erkennbar, in denen es um materielle Lebensumstände und soziale Teilhabe geht. Vereinfacht gesprochen war die Stadt der Moderne durch eine langfristige Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen sozialen und politischen Gruppen gekennzeichnet. In der alten Bundesrepublik war dies durch Sozialpartnerschaft und Korporatismus institutionell abgesichert worden; in der DDR wurde die Auseinandersetzung mit sozialer Differenz mit Verweis auf das Gleichheitspostulat todgeschwiegen oder unterdrückt.

In einer veränderten, von Globalisierung, hoher Mobilität, großer Flexibilität und Prekarisierung geprägten Gesellschaftsordnung sind Städte jedoch nicht mehr als Orte einer *über Zeit* gedachten »Integrationsmaschine« (vgl. Häußermann 1998, Heitmeyer 1998) denkbar. Viele Konflikte, die das Zusammenleben von Menschen in einer Stadt nun einmal hervorbringen, werden zwar nach wie vor über bestehende Institutionen geregelt, die Reichweite der institutionellen Konfliktmediationen (Stadtverwaltung, Arbeitswelt, Nachbarschaft etc.) hat aber erheblich abgenommen. Die heutige Situation zeichnet sich deshalb dadurch aus, dass diese Konflikte individualisiert und aus dem öffentlichen Raum herausgehalten werden. Die Individualisierung in der Stadt bedeutet, dass es eine Präferenz für die Exit-Option gibt, wenn diese materiell durchsetzbar ist: Die individuelle Einlegung von Rechtsmitteln oder aber Wegzug und Mobilität. Wenn der Exit nicht möglich ist, in

der Regel weil die Ressourcen dazu fehlen, dann setzen Prozesse einer neuen Gemeinschaftsbildung oder aber der Vereinsamung ein. In jedem Fall scheint der ›Kampf um die Stadt‹ kaum noch eine gesellschaftspolitische Basis zu haben. Der öffentliche Raum der Stadt, in Leipzig wie andernorts, wird zu Konsumzwecken, für temporäre Gemeinschaften und die Identitätspolitik, insbesondere mit Bezug auf die Deutung von Geschichte, genutzt (vgl. Kaschuba 2001). Wenn Stadt etwas sein soll, wo Menschen sich auf die eine oder andere Weise miteinander auseinandersetzen und wo die Kommunikation in und über die Stadt zu einem Verschmelzen der unterschiedlichen Lebenserfahrungen, Vorstellungen, Erinnerungen, Gefühle und Denkweisen führen soll, dann gibt es hierfür in der neuen urbanen Ordnung keinen Platz mehr. In der verbürgerlichten Form der Urbanität ist diese Vorstellung durch das Klischee der geordneten und sauberen Stadt abgelöst worden und die Anpassung an dieses Leitbild zu einem Imperativ, dessen Befehlscharakter sich in einer sich verschärfenden Ordnungspolitik niederschlägt. Statt authentische und spontane Begegnungen zu ermöglichen, werden die Städter_innen in disziplinierte und sanitäre Räume angeordnet, in denen von den Normen der Neubürgerlichen guten Stube abweichendes Verhalten und entsprechende ›unerwünschte Personen‹ ›unsichtbare Stadt‹ ausgeschlossen werden sollen. Die ›eigentliche Stadt‹ findet nicht mehr sichtbar statt. Sie wird zur ›unsichtbaren Stadt‹, in der die Kulissen der Urbanität immer perfekter aufgemacht werden, damit Tourist_innen und Investor_innen, Neuankömmlinge und alle dem Bürgerlichen Verpflichteten und Zugeweihten sich der Illusion einer harmonischen Welt hingeben können.

Die Stadt der Unsichtbaren

Baulich gibt es auch in Leipzig selbstverständlich noch Ecken und Straßenzüge, die weit entfernt sind vom bürgerlichen Ideal der schönen und geordneten Stadt. Gerade die real erfahrbare Abweichung lässt eine Verstärkung des Bedürfnisses nach eben jenem ›Schönen, Wahren und Guten‹ vermuten. Jürgen Hasse beschreibt diesen Prozess bereits vor mehr als zehn Jahren in *Die Wunden der Stadt* als ein ideologisches Projekt zur Herstellung des schönen Scheins, welches nicht auf Problemlösung abzielt, sondern auf »Ent-Sorgung« durch die Entfernung des als hässlich Verfemten aus dem Blickfeld (vgl. Hasse 2001 : 37f.). Doch die selektive Wahrnehmung der Stadt geht schlichtweg zu weit. Das Bedürfnis, sich von Dreck und Hässlichkeit zu distanzieren

und Kritik an der Stadtentwicklung als Nestbeschmutzung zu empfinden, ist Teil des Problems. Wenn eine Stadt wie Leipzig bestimmte Themen gar nicht oder nur ritualisiert⁵ und auf Gestaltungsfragen⁶ reduziert öffentlich diskutiert und wahrnimmt, dann werden die Menschen, die von Problemen wie Armut, Vereinsamung, Exklusion und Entfremdung betroffen sind, nach und nach ausgeschlossen und nur noch zu störenden Elementen in der ansonsten so aufgeräumten Stadt. Sie wird dann zu einer unsichtbaren Stadt, in der die Unsichtbaren bzw. Unsichtbar-Gemachten konstitutive Teile jener sind.

Die diskursive Ausrichtung der Stadtpolitik auf eine enge Auslegung von ›Kultur‹ im Zuge der Etablierung der neuen urbanen Ordnung hat zur Folge, dass die Diskussion über die Ursachen der Armut vieler Leipziger_innen nicht mehr erfolgen kann. Armut wird in einem kulturalisierten Stadtverständnis zweitrangig und nur noch zu einem Thema der Sozialpolitik. Hier geht es dann lediglich um das ›Managen‹ von Sozialarbeit. Weite Bereiche der Kommunalpolitik, wie etwa die Wohnungs- und Schulpolitik, die erheblich zur sozialen Benachteiligung von Bewohner_innen beitragen, werden auf diese Weise aus der Verantwortung genommen. Noch auffälliger ist, dass die Wirtschaftspolitik davon gänzlich ausgenommen ist. Wenn Armut als ein drängendes Phänomen der unsichtbaren Stadt jedoch nur noch marginal behandelt und weniger verhandelt wird, dann zeigt dies auch für die Armut von Betroffenen, Individuen und Gruppen Folgen. Unsichtbar sein heißt nicht nur, dass bestimmte Themen nicht mehr verhandelt werden, sondern eben auch, dass Problemlagen bestimmter sozialer Gruppen der Irrelevanz anheimfallen, weil die zugrunde liegenden Probleme und Konflikte als un(auf)lösbar gelten.

Insbesondere der Umgang mit kultureller Differenz wird durch die Präferenz der homogenisierten, exkludierenden, ›bürgerlichen‹ Deutung des Städtischen systematisch verunmöglicht. Wenn eine sich kulturbürgerlich gerierende lokale Stadtpolitik im Schulterschluss mit weiten Teilen der Be-

5 Beispielhaft sei genannt, dass ein Nachdenken oder eine Diskussion über die Eisenbahnstraße oder auch Connewitz häufig nunmehr unter dem Schlagwort ›Brennpunkt‹ oder ›Problemgebiet‹ stattfinden, was entsprechend die Perspektive und die Möglichkeiten der Annäherung an das Thema verengt. Dies verstehen wir unter einem ›ritualisierten Umgang‹ mit Themen.

6 So zeigte sich beispielsweise in der Debatte um die Verwirklichung des Leipziger ›Einheits- und Freiheitsdenkmals‹ oder auch schon vor und während des Umbaus des Universitätshauptgebäudes eine deutliche Fixierung darauf, wie etwas aussehen solle und rückte mithin die Frage in den Hintergrund, was diese baulichen Maßnahmen leisten sollen und wofür sie stehen.

völkerung den Wertekanon definiert, der wie eine Schablone auf alle Lebensbereiche gelegt wird, können andere Formen der Ästhetik und Sinnggebung, der Unterhaltung und Orientierung keinen angemessenen Raum finden. Sie werden bestenfalls >toleriert<, d.h. ertragen. Lebendige Urbanität entsteht aber nur, wenn es zu einem *Cross Over* unterschiedlichster Lebens-, Gefühls-, Wahrnehmungs- und Denkweisen kommt und diese Begegnungen bedeutungsvoll für den Einzelnen wie für die Stadt insgesamt werden können. Ein solches Verständnis von Stadt ist in der sterilen Kulissen- und Konsumwelt Leipzigs, paradigmatisch für die Stadt der neuen urbanen Ordnung, nicht mehr realisierbar. Und die Menschen, die eine solche Konzeption von Urbanität ausleben, werden zunehmend verdrängt, außen vor gelassen und somit zu Unsichtbar-Gemachten in der Stadt.

Dieses Buch

Dieses Buch versteht sich als ein kritischer Diskussionsbeitrag zur Stadtentwicklung Leipzigs im Besonderen und als Reflektion über das Entstehen einer neuen urbanen Ordnung in einer postmodernen Gesellschaft im Allgemeinen. Die Herausgeber_innen und Autor_innen sind davon überzeugt, dass Leipzig als ein Beispiel zu verstehen ist, dass auch an anderen Städten herausgearbeitet werden könnte, um die neue urbane Ordnung aufzuzeigen. Diese neue Ordnung der Stadt lässt sich nicht anhand von territorialen Grenzziehungen nachvollziehen, sondern sie ist von einer Vielzahl von lokalen Welten durchzogen, die sich teilweise überlappen, teilweise ausschließen und teilweise integrieren. Die heutige Ordnung des Urbanen zeichnet sich durch eine gewisse Unsichtbarkeit aus, die dennoch nicht unsystematisch oder regellos ist. Dieses Buch soll helfen, die Ordnung der unsichtbaren Stadt zu erkunden und zu verstehen.

Leipzig ist hierbei kein besonderer Fall. Vielmehr generiert sich die Stadt lediglich als ein solcher, wie und weil dies unter den Bedingungen heutiger Stadtentwicklung global erforderlich ist. Wie Frank Eckardt in seiner Interpretation verdeutlicht, unterliegt Leipzig den Prozessen einer neuen Form der Stadtentwicklung, indem eine visuelle, an Fassaden ablesbare Geschichtlichkeit produziert wird, die mit dem Anspruch der Alleinstellung und Differenz gegenüber anderen Orten der globalisierten Urbanität nach einem Narrativ sucht, das Handlungs- und Planungsprogrammatiken legitimiert. Wie dies Baudrillard für Kalifornien beschrieben hat, ist die postmoderne Stadt zu ei-

nem Ort des ›Hier und Jetzt‹ geworden, in der Geschichte zumeist als Nostalgie gezähmt und nicht zur Hinterfragung der eigenen Perspektiven kritisch rekonstruiert wird (vgl. Voase 2011). Die Fassaden Leipzigs kommen zwar zurück, mit ihr aber nicht die gute alte Zeit.

Eine gesellschaftspolitische Analyse einer Stadt kann sich nicht auf die Diskussion einzelner Politikfelder oder singulärer politischer Entscheidungen beschränken. Sie muss vielmehr um die Einbettung des Politischen in die jeweilige gesellschaftliche Entwicklung bemüht sein. Dabei ist es wichtig, keine abstrakte Politisierung zu betreiben, sondern die Stadtgesellschaft als solche nicht aus den Augen zu verlieren. Aus diesem Grund sind in diesem Buch Beiträge zusammengebracht, die sich mit sozialen Gruppen wie Obdachlosen, Senior_innen im Stadtteil Connewitz, Asylsuchenden oder Muslim_innen beschäftigen, die in der Tat zu den ›Unsichtbaren‹ in Leipzig gehören. Andere Beiträge sind hingegen mehr darauf ausgerichtet, Aspekte der neuen urbanen Ordnung aufzuzeigen und besprechbar zu machen.

Der Beitrag von René Seyfarth beleuchtet populäre Diskursfiguren wie z.B. jenen der Messe- oder der Heldenstadt und fragt mit einem Blick in die historische Tiefe einerseits danach, worin diese Erzählungen wurzeln und zu welchem Zweck sie heute verwendet werden, andererseits aber auch, was durch diese Diskurse verdeckt wird. Dabei handelt es sich um nützliche Narrative, welche historische oder traditionelle Elemente der Stadt schlaglichtartig beleuchten, gleichzeitig aber dadurch mitunter auch einen offenen Blick auf die Gegenwart Leipzigs verschatten.

Eines dieser Narrative ist jenes von der Boomtown Leipzig, welches jüngst in dem Label ›Hypezig‹ seinen medialen Ausdruck fand. Andreas Bischoff zeichnet die Entwicklung dieses Begriffs und seiner Verbreitung nach und legt offen, wie das Medienphänomen eine wirkungsmächtige Dynamik auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene entfalten konnte.

Die Beiträge von Dieter Rink und Norma Brecht widmen sich aus zwei verschiedenen Perspektiven der Entwicklung des Leipziger Wohnungsmarkts seit 1990. Dieter Rink erläutert plastisch die seitdem erfolgten, unterscheidbaren Phasen der Gentrifizierung in Leipzig. Dank der detailreichen Kontextualisierung der jeweiligen Phasen erlaubt der Beitrag, gegenwärtige Entwicklungen des Leipziger Wohnungsmarktes kritisch zu hinterfragen. Der Wohnungsmarkt als Markt bildet auch die Kernthese des Beitrags von Norma Brecht, deren Analyse der wohnungspolitischen Konzepte der Stadt Leipzig

überzeugend nachweist, dass Wohnungspolitik im Wesentlichen Wohnungsmarktpolitik bedeutet. Die veränderten Akteurskonstellationen auf der Ebene der Konzeptualisierung und Entscheidungsfindung bilden neben der lange Zeit ökonomisch prekären Situation des Leipziger Immobilienmarktes einen wesentlichen Kernpunkt ihrer Ausführungen. Ein Ausblick auf die unmittelbar bevorstehende Verabschiedung eines angepassten wohnungspolitischen Konzeptes in 2015 rundet die Beschäftigung mit diesem Thema ab.

Die Hintergründe und Rahmenbedingungen für Personen, die in Leipzig ohne Wohnung sind, stehen für Sandra Schindlauer im Fokus. Sie stellt dar, wie die von Rink und Brecht dargestellten Entwicklungen in Zusammenhang mit einer rasant ansteigenden Zahl von Obdachlosen in Leipzig stehen und erläutert nachvollziehbar, inwiefern die bislang als überdurchschnittlich erfolgreich zu bezeichnende Politik der Stadt im Umgang mit Obdachlosen gerade durch den aktuellen Aufschwung gefährdet ist. Hierbei wird durch den Artikel der Blick sowohl auf die historische Entwicklung der Situation von Wohnungslosen in Leipzig gelenkt, als auch die gegenwärtige Situation und deren Verknüpfung mit zahlreichen weiteren Themen wie Arbeitsmigration, Raumpionier_innen oder Ordnungspolitik aufgezeigt, was einen wichtigen Über- und Einblick in die Lebenswirklichkeit dieser häufig übersehenen Gruppe gewährt.

Nicht nur für Wohnungslose ist der Leipziger Osten ein relevanter Stadtteil. Dieser häufig – vor allem hinsichtlich des Gebietes rings um die Eisenbahnstraße – als >sozialer Brennpunkt<, >Sanierungsfall< oder >Problemgebiet< charakterisierte Stadtbezirk wird auch in den Artikeln von Laura Torreiter sowie Ossama Hegazy und Hermann Köhler genauer betrachtet. Nach einer Einführung in die besonderen Herausforderungen, die in jenem Stadtteil bestehen, sowie der damit verbundenen Gefahr einer negativ zu bewertenden, fortschreitenden Segregation geht Torreiter auf die jüngste Diskussion um die Ansiedlung eines Gymnasiums im Leipziger Osten ein. Hierbei zeigt sie auf, wie Differenzen in der Verwaltung sowie gezielte politische Einflussnahme die Planungen für die Einrichtung einer weiterführenden Schule im Leipziger Osten verzögern und institutionelle Benachteiligung verfestigen. Hegazy und Köhler widmen sich einem weiteren Thema, mit welchem der Leipziger Osten häufig assoziiert wird, auf mikrosoziologischer Ebene. Mittels gezielter Interviews mit Mitgliedern der Gemeinde der *Al-Rachman*-Moschee gehen die beiden Autoren der Frage nach, wie tolerant und weltoffen Leipzig wirklich ist. Als Gradmesser können nicht nur die (anhaltenden) Proteste gegen

die Baupläne der *Abmadiyya*-Gemeinde herangezogen werden, welche 2013 für bundesweite Medienaufmerksamkeit sorgten. Vielmehr zeigen Hegazy und Köhler mit erschreckenden Beispielen auf, wie stark Alltagsrassismus und Islamophobie die Lebenswirklichkeit von Muslim_innen in Leipzig prägen.

Dem Leipziger Süden widmen sich die Beiträge von René Lenz zu Formen alternativer Raumeignung sowie von Rico Rokitte und Franziska Werner zu alten Menschen in Connewitz. Mit jeweils unterschiedlichen Blickwinkeln auf den gleichen Ort werden hierbei scheinbar verschiedene Räume beschrieben, die sich bei aller Differenz jedoch auch aufeinander beziehen. In Ersterem wird die historische Entwicklung insbesondere des Stadtteils Connewitz und der dort verorteten Hausbesetzer_innenszene verhandelt sowie deren Fortsetzung nach 1990. Dies erfolgt unter anderem illustrativ anhand der bewusst subjektiv gehaltenen Beschreibung, welche den Aufbau und die Entwicklung eines Hausprojekts nachzeichnet. Aber auch das Abflauen dieser Entwicklung im Süden heute und die aktuelleren Phänomene alternativer, räumlicher Aneignung im Westen und Osten der Stadt werden erläutert. Rokitte und Werner hingegen widmen sich Connewitz in ihrer explorativen Studie aus bisher unerforschter Perspektive. Sie fragen, wie ältere Menschen in diesem >alternativen Szeneviertel< leben, was ihre Lebenswirklichkeit ausmacht. Sie zeigen einerseits die breite Angebotsvielfalt des Stadtteils in verschiedenen Bereichen auf und weisen gleichzeitig auf die Bezugnahme alter Menschen auf den subkulturellen Raum hin, die sich als distanziert-interessiertes Nebeneinander beschreiben lässt.

Ein momentan und gleichermaßen seit Langem brisantes Thema – nicht nur – in Leipzig ist die Frage nach der angemessenen Unterbringung von geflüchteten Menschen. Dabei bleiben oftmals die Stimmen und Lebensumstände der Geflüchteten außen vor. Über die Alltagswirklichkeit in zwei Asylbewerber_innenheimen in Leipzig berichtet Philipp Schäfer. Die leitenden Fragen sind hierbei, wie sich an diesem durchregulierten, institutionalisierten Ort ein Alltagsleben gestalten lässt und wie ein Ankommen in der Stadt möglich sein kann, das mehr ist als nur körperliche Präsenz? Festzuhalten bleibt trotz gewisser Spielräume, dass Fluchtsuchende Außenseiter_innen der Stadtgesellschaft – sowohl in räumlicher wie auch sozialer Hinsicht – sind.

Einer ganz anderen Form der Verortung und Raumeignung widmen sich die Autoren Andy Plötz, René Lenz und Christian Richter in ihrem Beitrag zu >queeren< Praktiken. Verschiedene Aktivist_innen, Gruppen und Projekte, die unter diesem Begriff handeln oder diesen als Selbstbezeichnung verwen-

den, wurden hierfür in den Blick genommen. Gleichzeitig werden ›queere‹ Praktiken und die dadurch entstehenden Räume nachgezeichnet, wobei Partys eine tragende Rolle spielen. Am Ende bleibt festzustellen, dass es in Leipzig zwar vielfältige, ›queere‹ Akteure gibt, welche jedoch (nur) temporär Räume der Differenz und Anerkennung herzustellen vermögen, an denen es in Leipzig (noch) mangelt.

Im abschließenden Beitrag geht es um ein nicht minder relevantes, wenngleich auch gerne unsichtbar gemachtes Thema. Tobias Prüwer legt sowohl die historischen Linien seit 1990 als auch aktuelle Phänomene neonazistischer Aktivitäten und Raumergreifungsstrategien in verschiedenen Teilen der Stadt dar. Dabei lässt sich zeigen, dass trotz verschiedener Zäsuren und Veränderungen hinsichtlich der Präsenz, der Formen der Auftretens sowie der Akteure (aktuell etwa in Form der erst jungen Partei *Alternative für Deutschland* (AfD)) Neonazis immer wieder Raum und Anknüpfungspunkte finden, jüngst etwa bei Protesten gegen ein Asylbewerber_innenheim bzw. den geplanten Moscheebau.

Alle Autor_innen dieses Buches haben eine intensive Beziehung zu Leipzig. Sie wohn(t)en hier, haben über Leipzig geforscht, gearbeitet und viel über diese Stadt nachgedacht. Als Stadtforscher_innen und/oder gesellschaftspolitisch Engagierte motiviert sie das Anliegen, die Entwicklung von Leipzig diskutierbar zu machen und eine Sichtweise auf die Stadt einzubringen, die das Denken in alternativen Lebensweisen möglich machen soll. Deshalb hoffen wir, dass die Leser_innen die Lektüre dieses Buch als Aufforderung verstehen mögen, sich die Stadt im Allgemeinen oder Leipzig im Besonderen, wieder mehr als einen Ort der Einmischung und des Gestaltens anzueignen. Damit das Unsichtbare nicht unsichtbar bleibt.

Verwendete Literatur

- Castel, Robert: Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In: *Mittelweg* 36, 9/3 (2008), 11-25.
- Forum für kritische Rechtsextremismusforschung* (Hrsg.): *Ordnung. Macht. Extremismus. Effekte und Alternativen des Extremismus-Modells*, Wiesbaden 2011.
- Frey, Oliver/Koch, Florian (Hrsg.): *Die Zukunft der Europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel*, Wiesbaden 2010.
- Häußermann, Hartmut: *Zuwanderung und die Zukunft der Stadt*. In: Wilhelm Heitmeyer et al. (Hrsg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt a.M. 1998, 145-175.
- Heitmeyer, Wilhelm et al. (Hrsg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt a.M. 1998.

- Heitmeyer, Wilhelm: *Versagt die »Integrationsmaschine« Stadt?* In: Wilhelm Heitmeyer et al. (Hrsg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben, Frankfurt a.M. 1998, 443-467.
- Hasse, Jürgen: Die Wunden der Stadt. Für eine neue Ästhetik unserer Städte, Wien 2000.
- Honneth, Axel: Unsichtbarkeit, Frankfurt a.M. 2003.
- Kaschuba, Wolfgang: *Geschichtspolitik und Identitätspolitik. Nationale und ethnische Diskurse im Kulturvergleich.* In: Beate Binder et al. (Hrsg.): Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts, Band 7 *Alltag & Kultur*, Köln 2001, 19-42.
- Laclau, Ernesto: On populist reason, London/New York 2005.
- Marchart, Oliver: Die politische Differenz, Frankfurt a.M. 2010.
- Schaffer, Johanna: Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung, Bielefeld 2008.
- Siemek, Marek J.: *Demokratie und Philosophie. Die Antike und das politische Ethos des europäischen Denkens.* In: Democracy and Philosophy: Antiquity and the Political Ethos of European Thought. *ZEI Discussion Papers* 46 (1999).
- Tannheimer, Thomas: *Rekommunalisierung – von der Tendenz zum Trend?* In: *Der öffentliche Sektor* 39/3 (2013), 23-27.
- Voase, Richard: *Visualizing the past: Baudrillard, intensities of the hyper-real and the erosion of historicity.* In: Emma Waterton/Steve Watson (Hrsg.): Culture, heritage and representation: perspectives on visibility and the past, Farnham 2011, 105-126.
- Waldenfels, Bernhard: Phänomenologie der Aufmerksamkeit, Frankfurt a.M. 2004.
- Welsch, Wolfgang: *Adornos Ästhetik. Eine implizite Ästhetik des Erhabenen.* In: Christine Pries (Hrsg.): Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn, Weinheim 1989, 185-213.